

Evangelisch-methodistische Kirche
Bezirk Annaberg-Buchholz
Sonntag, 6. Februar 2011 (5. Sonntag n. Epiphania)
Predigtwort: Jesaja 40, 12-25
Haben wir verstanden?



„Wer misst das Meer mit der hohlen Hand? Wer kann mit der ausgespannten Hand den Himmel vermessen? Wer misst den Staub der Erde mit einem Scheffel? Wer wiegt die Berge mit einer Waage und mit Gewichten die Hügel? Wer bestimmt den Geist des Herrn? Wer kann sein Berater sein und ihn unterrichten? Wen fragt er um Rat und wer vermittelt ihm Einsicht? Wer kann ihn über die Pfade des Rechts belehren? Wer lehrt ihn das Wissen und zeigt ihm den Weg der Erkenntnis? Seht, die Völker sind wie ein Tropfen am Eimer. Sie gelten soviel wie ein Stäubchen auf der Waage. Ganze Inseln wiegen nicht mehr als ein Sandkorn. Der Libanon reicht nicht aus für das Brennholz, sein Wild genügt nicht für ein Opfer. Alle Völker sind vor Gott wie ein Nichts, für ihn sind sie wertlos und nichtig. Mit wem wollt ihr Gott vergleichen und welches Bild an seine Stelle setzen? Der Handwerker gießt ein Götterbild, der Goldschmied überzieht es mit Gold und fertigt silberne Ketten dazu. Wer arm ist, wählt für ein Weihegeschenk ein Holz, das nicht fault; er sucht einen fähigen Meister, der ihm das Götterbild aufstellt, sodass es nicht wackelt. Dabei hilft einer dem andern; er sagt zu seinem Bruder: Pack an! So ermuntert der Handwerker den Goldschmied, der, der glättet, den Schmied am Amboss; er sagt: Die Lösung ist gut!, dann befestigt er das Ganze mit Nägeln, damit es nicht wackelt. Wisst ihr es nicht, hört ihr es nicht, war es euch nicht von Anfang an bekannt? Habt ihr es nicht immer wieder erfahren seit der Grundlegung der Erde? Er ist es, der über dem Erdenrund thront; wie Heuschrecken sind ihre Bewohner. Wie einen Schleierspannt er den Himmel aus, er breitet ihn aus wie ein Zelt zum Wohnen.“
(Einheitsübersetzung)

Ein Wort zuvor

Offensichtlich bewegt die Frage nach Gott in Zeiten des Umbruchs uns Menschen mehr als sonst. Das lässt sich sogar statistisch nachweisen, ohne dass wir tief in die Vergangenheit eintauchen müssen. Nach dem 1. Weltkrieg führte das zu einer Neubesinnung, die alles andere als ein Gedankenspiel war. Der Name des Schweizer Theologen Karl Barth und die dialektische Theologie stehen dafür. Nach dem 2. Weltkrieg füllten sich die Kirchen und zum Leipziger Kirchentag, dem letzten gesamtdeutschen bis zur friedlichen Revolution 1989, stand das Thema „Hoffnung“ nicht nur auf Plakaten, sondern es war Gespräch in Kirchen, auf Straßen und in Bahnen. Es waren schließlich gegen Ende der DDR drei ökumenische Versammlungen, die Christen zusammenführten und die Frage nach Gott, die ja die Frage nach dem Leben ist, vehement auf die Tagesordnung setzten, also auch die nach der Zukunft für Gesellschaft und den Einzelnen. Friedengebete wurden in den Kirchen gehalten zu denen Christen und Nichtchristen sich einfanden. Statt depressiver Ohnmacht angesichts der Zustände griff Hoffnung um sich und verlieh Mut, die sich aus dem Wort Gottes und Gebet zur Bewegung formierte. Damals waren es oft Bibelworte aus den Herrnhuter Losungen, die Lösungen ankündigten und Gottes Gegenwart verkündigten. So hat es auch einst das Volk Israel vor über 2500 Jahren erfahren, als es in babylonischer Gefangenschaft um seinen Bestand und seine Zukunft bangte. Die Frage nach Gott stand. Hat sein Volk an ihm einen wirklichen Halt oder ist ihm schließlich gleichgültig, wie es seinen Menschen geht? Da versprachen die Götter der Babylonier Hilfe. Sie waren Produkte von Menschenhand. Den babylonischen Auftraggebern

mögen sie „geholfen“ habe, aber Israel sollte sich von solcher „Hilfe“ nichts versprechen, denn Gott, der Herr, der alles geschaffen hat, kann nicht abgebildet werden. Jesaja, der Prophet, weiß: *„Das Standbild gießt der Handwerker, und der Schmied überzieht es mit Gold und schmiedet daran silberne Ketten. Wer nicht so viel geben kann, wählt ein Holz, das nicht fault, er sucht sich einen geschickten Handwerker, um das Standbild zu befestigen, es soll ja nicht wackeln“* (Jesaja 40, 19f.). Vielmehr gibt Gott seinem Volk sein Wort: *„Die aber auf den HERRN hoffen, empfangen neue Kraft.“* Auch und gerade zur Zeit der Not wird Gott bei seinem Volk sein. *„Unsere Hilfe steht im Namen des HERR, der Himmel und Erde gemacht hat.“* Freilich, noch heute suchen Menschen Hilfe und Geborgenheit bei Gebilden ihrer Hände oder Gedanken, wie immer sie auch heißen mögen. *„Ihr kleiner Bronzeengel steht auf meinem Nachttisch – ihm gilt vor dem Einschlafen mein letzter Blick. Dabei bitte ich ihn immer, mir eine gesegnete Nachtruhe zu schenken und am folgenden Tag meine Lieben und mich zu behüten“*, war auf einem Kalenderblatt zu lesen. Wir dürfen es besser wissen, denn Gott zeigt uns seine Liebe im Angesicht von Jesus Christus. Er ist das lebendige Wort Gottes. Er ist jedem einzelnen unter uns nicht fern. Bei ihm ist das Leben in besten Händen. So antwortet Gott selber auf unsere Frage nach ihm.

Liebe Schwestern und Brüder,

5 Sonntage nach Epiphania kommen selten vor. Dieses Jahr ist das der Fall und man könnte meinen, weil es so selten vorkommt haben sich die Männer und Frauen, die die Perikopenordnung erstellen, auch einen nur ganz wenig in der Predigt verkündigten Text für den 5. Sonntag ausgesucht. Beides hängt wohl zusammen und bedingt einander. Ich habe mich doch recht lange mit dem Wort des Propheten auseinandergesetzt und spüre meine Unzulänglichkeit allzu deutlich, wenn es an die Predigt geht. Prophetenwort braucht auch Prediger, die, wie wir aus dem Epheserbrief wissen, als Propheten eingesetzt sind (4,11) oder die Gabe der prophetischen Rede haben (1 Kor 12,10). Dabei ist nicht daran gedacht, was viele erwarten, nämlich Visionen, sondern an das lebendige gegenwärtige Wort Gottes, das die Situation, in der wir uns befinden erkennt und durchleuchtet und so zu der Klarheit führt, ohne die es keinen Glauben gibt, jedenfalls keinen biblisch begründeten und auch kein Leben im Glauben, denn da geht es aus Glauben in Glauben.

Die Situation, in die hinein Gottes Wort zu sprechen, Auftrag des Propheten war, war die Situation des Exils in Babylon, in der sich Juda nach der Zerstörung Jerusalems im Jahr 587 bis zum Sturz auch dieses Reiches im Jahr 539 befand. (Unsicher ist, wie viele Judäer ins Exil mussten. In Jeremia 2,28-30 wird die Gesamtzahl mit 4600 angegeben; es ist aber nicht sicher, ob in der Zahl auch Frauen und Kinder eingeschlossen sind. Sollte dies nicht der Fall sein, dann wären es zwischen 12 -15000 Menschen. Sicher ist aber, dass ein erheblicher Bevölkerungsanteil in Juda verblieb und dort das geistige und religiöse Leben lebendig blieb. Davon zeugen die Klagelieder, die in Jerusalem nach dem Fall der Stadt entstanden.) Seine Botschaft hat er wahrscheinlich nach 550 ausgerichtet, als mit dem Siegeszug des Persers Kyros sich ein Herrschaftswechsel ankündigte. Die Truppen des Kyros zogen 539 in Babylon ein, ohne dass es dabei zu Kampfhandlungen kam, ja sogar aus den Reihen der Babylonier wurde Kyros als Befreier erwartet. Das mächtige Weltreich war gefallen, ein neues Reich trat an seine Stelle, denn das ganze babylonische Reich kam unter die Herrschaft des Kyros. In diese Situation sprach „Deuterjesaja“. Propheten sind keine Wahrsager oder Menschen mit Geheimwissen. Aber sie haben Gottes Geist, der hellwach für das Leben macht und bezeugt, dass alle Menschenmacht ein Ende hat, gerade dann, wenn sie sich gerne mit als „ewig“ ausgibt und auf Götter baut, die doch keine sind, sondern Menschengebilde, erzeugt in und aufgestiegen aus Herzen, die den wahren lebendigen Gott nicht kennen und darum sich selber und ihre Schöpfungen verehren. „Gerade weil [der Prophet] für sein eigenes Volk eine politische Wende

nicht mehr erwartet und nicht mehr ankündigt, kann er das Geschichtswirken Gottes in den gewaltigen Dimensionen sehen, die dem Geschehen seiner Zeit gemäß ist“ schreibt Claus Westermann, ATD 19, 8). **„Seht, die Völker sind wie ein Tropfen am Eimer... Der die Herren zunichte macht ... Kaum sind sie gepflanzt, kaum sind sie gesät, ... da bläst er sie an und sie welken, der Sturm trägt sie fort wie Stoppeln.**

Ich muss Euch jetzt keinen politischen Exkurs anbieten, aber wir sehen und lesen gerade in diesen Tagen, wie z.B. in Ägypten ein Regime weichen muss und nicht weichen will (ich schreibe das am Abend des 3. Februar 2011), aber seine Tage unweigerlich gezählt sind, selbst wenn es sich noch einmal wie ein Boxer kurz vor der Zahl 8 aufrappelt. Der nächste Schlag führt zum k.o. Wir haben es selber vor gut 21 Jahren im Blick auf das „sozialistische Weltsystem“ erlebt, hier, in unserem Deutschland, Gott zur Ehre, dem allein Dank dafür gebührt sei es gesagt, in einer friedlichen Revolution ohne Blutvergießen, wie dieses Weltsystem, das sich als „ewig“ verstand und so gab wie ein Kartenhaus zusammenbrach. Wir wollen das nicht vergessen. Wer es vergisst, lebt gottvergessen und wird wieder auf Menschen und Mächte setzen, sie zu seinem Gott erheben. (Luther im Gr. Katechismus: „Was heißt: einen Gott haben oder was ist Gott? Antwort: Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll **alles** Guten und Zuflucht haben in **allen** Nöten, also dass einen Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben; wie ich oft gesagt habe, dass allein das Trauen und Glauben des Herzens macht beide, Gott und Abgott. Ist der Glaube und das ertrauen recht, so ist auch dein Gott recht; und wiederum, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zuhaufe: Glaube und Gott. Worauf du nun (sage ich) dein Herz hängst und verlässt, das ist eigentlich Gott.“)

In Babylon machte sich unter den Juden Zweifel am Gott Israels breit angesichts der Macht der Herrscher und ihres Volkes, die zu ihren Göttern beteten, sie verehrten und ihnen opferten. Man war von ihnen beeindruckt und suchte sich in der Gefangenschaft auch zu arrangieren. Ich will hier aber nicht spekulieren. Jedenfalls, und das hören wir deutlich aus den Worten des Propheten und seinen Fragen, die doch rein rhetorischer Natur sind, der lebendige Gott ist unvergleichbar. Genauso wenig, wie man das Meer mit der hohlen messen kann, kann man den Geist Gottes messen. Und Gottes Geist ist nicht so etwas wie das geistige Wesen des HERRN, sondern Gottes wunderbar wirkende Kraft. Niemand vermag Gottes Planen und Handeln zu beurteilen, niemand vermag ihm daher einen Rat zu geben. Das gilt gerade im Blick auf die Völker, die sich doch mächtig aufspielen, so, als würden sie die erste Geige spielen und den Gang der Geschichte lenken. Dabei sind sie vor Gott nichts und haben kein Wesen vor ihm. Sie sind kein ernsthafter Faktor im Weltgeschehen, auf den Gott gar Rücksicht nehmen müsste oder die ihm gar in die Quere kommen könnten. Der HERR allein regiert. Mögen die handgefertigten Götterbilder, ihre Herstellung wird fast mit fotografischer Exaktheit wiedergegeben, den Handwerkern und Künstlern Gewinn bringen und die Judäer beeindruckt haben, der Prophet weiß um ihre Nichtigkeit. Er muss nicht einmal einen Satz direkten Spotts hinzufügen, es genügt ihm die leise Ironie, mit der er die Befestigung der Götterbilder erwähnt, damit sie nicht „wackeln“. („Etwas Erschütterung ist der Kirche wohl zu wünschen, aber Karl Barth soll seine Auffassung von Gott doch lieber für sich behalten.“ So wurde dem jungen Karl Barth (1886 – 1968) vor fast neunzig Jahren geraten. Dieser äußerte einem Freund gegenüber: „Es ist offenbar, dass der Götze wackelt“. Er meinte damit nicht die „Götzen“ der Heiden, sondern die offenbaren und versteckten Götzen in Kirche und bürgerlichem Christentum. Und so hat er Theologie getrieben: in einem umfassenden dogmatischen Werk, der Kirchlichen Dogmatik, und in unzähligen politischen und kulturellen Stellungnahmen, die oft auf Empörung und Widerstand stießen. Der reformierte Karl Barth war Professor in Göttingen, Münster, Bonn und Basel. Er gilt als Mitbegründer der sog. Dialektischen Theologie. Unter seinem Einfluss kam es zum Widerstand der Bekennenden Kirche gegen den Nationalsozialismus. Mit seiner Federführung entstand das wohl wichtigste theologische Dokument des 20. Jahrhunderts – die Barmer Erklärung (1934). Viele nennen Barth den theologischen „Kirchenvater“ der letzten Generation.)

So sah und wusste es der Prophet des HERRN. Juda schien es vergessen zu haben. So geht das und uns ist es gar nicht unbekannt. Wir haben da unsere DDR-Vergangenheit und waren doch auch beeindruckt von der Macht der Macht. Ich habe Briefe gefunden, von Lehrern jeweils, die

in den Sechzigern schriftlich ihren Austritt aus der Kirche und Gemeinde erklärten, weil sie den christlichen Glauben nicht mehr mit ihrer nun, wie sie **g l a u b t e n** „wissenschaftlichen Weltanschauung“ vereinbaren konnten. Ich hatte einmal ein Gespräch mit einem von ihnen, es war um das Jahr 2000 und fragte ihn, was denn seine Meinung und Überzeugung von damals heute, nach allem was geschehen war, sei –ohne ihn damit „Schulmeistern“ zu wollen. Er aber hat keine Anfrage an sich heran gelassen.

Es können freilich auch Enttäuschungen (Kirche, Freunde, Verwandte ...) sein oder „Schicksalsschläge“, die Menschen hinnehmen mussten und die sie Gott in Rechnung stellen der sie bewusst vergessen habe oder sich gar nicht für sie interessiere oder den es wohl doch gar nicht „gibt“. Man „versagt“ daher Gott nicht nur die „Anerkennung“, sondern spricht ihm die Existenz ab. Es gibt aber auch viele Menschen, die sich einmal als Christen verstanden und nun sagen, sie können nicht mehr glauben bzw. sei es doch die Hauptsache, überhaupt einen Glauben zu haben, und der muss doch nichts mit Kirche und Bibel zu tun haben.

Nun habe ich von den „anderen“ geredet, aber wir hören doch die Botschaft des Propheten und wollen uns fragen, wem wir vertrauen, gerade in unserer Zeit, wo sich doch alles mehr oder weniger um Geld, Wohlstand und Sicherheit dreht? Sie machen das Glück des Lebens aus. Oder übertreibe ich? Vielleicht. Aber ich kenne mich und weiß um Anfechtung, Irritation und Begehren. Davon ist in jeden Tag vom Morgen bis zum Abend auch etwas enthalten. Darum brauche ich, Ihr, liebe Geschwister doch sicher auch, nicht nur die Nachrichten, die Informationen, das moderne Wissen, sondern Gottes Wort, das uns den Blick weitet und wir Gott über allem, was wir sehen und hören, nicht aus dem Herzen und Sinn verlieren. Sonst verlieren wir uns doch selber, gehen dem Nichtigen nach und es wird sich dann unser Leben auch als solches erweisen. Wir müssen deshalb die Augen nicht schließen, gar vor der Welt, der Schöpfung oder dem Leben, wie es uns geschenkt ist. Sondern wenn wir sie öffnen, uns auf den Ausrichten, der das Leben geschaffen hat, der der Grund und Erhalter alles Lebens ist, dann werden die Relationen wieder stimmig. Und wir werden auch wissen, es wieder lernen, wem Ehre und unser Dank gebührt, wer der Schöpfer ist und wer wir, seine Geschöpfe, sind. Dann wird uns nicht Angst und Bange werden, sondern wir werden dessen wieder inne, dass unser Leben in den besten Händen, den Vaterhänden Gottes, des Vaters unseres Herrn Jesus Christus liegt, der uns nicht nur geschaffen und in dieses Leben geschickt hat, damit **w i r** es meistern, sondern der mit uns ist, bei uns, dem wir vertrauen können, der mit uns redet und mit wir reden dürfen. Ja, ich war froh und glücklich in der Schule, auch wenn da von mancher Seite (nicht von allen!) einem Christen mit Verachtung und Spott begegnet wurde, denn ich habe zu Hause, in der Gemeinde (Sonntagsschule) die Geschichten aus der Bibel gehört und die haben in mir ein tiefes Vertrauen in die Güte und Liebe des Vaters gesenkt und ich lernte dieses Vertrauen trotzdem immer wieder neu, in der Gemeinde, zu Hause, in der Sonntagsschule, aus der Bibel, von Jesus, Gottes lebendigem Wort.

Und zu solchem Lernen, Aufsehen mahnt auch der Prophet. Er erinnert, ja vergegenwärtigt, was die Väter und Mütter Israels wussten, was ihnen offenbart worden war von Gott, dem Herrn und Schöpfer und was gebetet, in Lieder verfasst, in Psalmen gesungen, von Generation zu Generation weitergegeben ward. Wenn auch jetzt der Ort, wo man in Jerusalem den HERRN gemeinsam lobte und pries, ihm die Ehre gab und Gottesdienst feierte, fern und zerstört war, so war doch Gottes Wort nicht gebunden, nicht aufgehoben. Freilich, die Lob- und Freudenlieder waren verstummt, aber sie konnten doch wieder aufleben. Auch in Babylon war der HERR Gott und kein anderer außer ihm. Darum war es Auftrag für den Propheten, dieses Lob Gottes unter seinem Volk wieder zu erwecken.

Gottes Lob unter uns, liebe Geschwister, Gottes Lob und Dankbarkeit in unserem Herzen? Ja, so soll und kann es sein. Der HERR ist uns doch nicht fern und fremd. Er ist uns doch ganz nahe gekommen. Er wurde Mensch. Das haben wir doch gehört. Und es ist das neue und doch alte Wort Gottes, das Wort dessen, der unveränderlich ist in seiner Liebe und der große Geduld mit

uns bewiesen hat. Wenn wir uns an ihn wenden, uns auf ihn ausrichten, dann empfangen wir neue Kraft, d.h. die Kraft, die uns jetzt, hier und heute bei Christus hält und das Vermögen schenkt, in dieser Zeit Gott zu dienen mit und von ganzem Herzen. Darauf zielt alles Wort des Propheten, dafür, dass wir dies annehmen, aufnehmen, es uns im Innersten prägt. Darauf ist alles ausgerichtet. Und wo wir uns Schwach und matt fühlen und es auch sind!, gerade da will er uns aufrichten und Kraft geben. „*Wo keine Kraft ist, gibt er große Stärke*“ (40,29b). Was für eine Verheißung und Zusage.

Hinter ihr steht die Treue und Macht dessen, der Himmel und Erde geschaffen hat, also die Weltschöpfung (auf die sich vor dem Propheten „Deuterojesaja“ kein Prophet berufen hat. Der Grund dafür lag wohl in der neuen Lage, in der sich Israel befand, die Auseinandersetzung mit den Babyloniern, der Macht eines so großen Reiches. Da musste in der Verkündigung „weiter ausgeholt“ werden als zu den Zeiten, wo Israel mehr oder weniger mit sich allein war). Mit seiner Macht hat der Schöpfer das Chaos überwältigt und darum hat er auch die Macht, im „Chaos der Geschichte“ seinem Volk beizustehen, das ihn darum um Hilfe anrufen kann. Weil er die Enden der Erde erschaffen hat, ist sein Wort, das er durch den Propheten seinem Volk zuspricht glaubwürdig, also voller Kraft und Leben, belebend.

Auffällig ist in der gesamten Verkündigung dieses Propheten, dass er immer wieder den Blick auf die Völker lenkt, die Heiden also, auf die das, was der HERR seinem Volk an neuer Hoffnung gibt, eben auch Auswirkungen hat. Dass, was der HERR tut hat weltweite Wirkung. Gerhard von Rad schreibt: „Wenn Jahwe sein Werk an Israel ausgerichtet hat, dann wird sich bei den Völkern eine universale Götzendämmerung ereignen, denn die Heiden werden der Ohnmacht ihrer Götter inne. Sie werden sich schämen [Jes 41,11; 42,17; 45,24], sie werden zu Jahwe kommen, ja sie werden selbst die Zerstreuten des Gottesvolkes herbeibringen, weil sie von der Größe und Herrlichkeit des Gottes Israels überführt sind [Jes 45,24; 49,22f.]“ (Theol. des AT II, 262f.).

Den Grund für Israels Hoffnung und die sich daraus ergebende Hoffnung für die Völker sieht der Prophet darin, dass der HERR seinem Volk vergeben hat und die Vergebung ist es, die ihm damals eine völlig neue und unerwartete Lebensperspektive gab.

Nun, liebe Schwestern und Brüder, wissen und bekennen wir, dass alles, was die Propheten verkündigt haben in Jesus Christus Ja und Amen, Gott zum Lobe seine Erfüllung gefunden hat und finden wird. Er hält seinem Volk die Treue, auch durch die schweren Zeiten (Römer 11) hindurch. Er hat den, von dem uns der Evangelist Johannes bezeugt, der von allem Anfang bei Gott war und durch den alles geworden ist und ohne ihn ist nicht eines geworden, das geworden ist (Joh 1), dem Wind und Meer gehorchen müssen, der das mit sieben Siegeln versiegelte Buch allein zu öffnen mag und es darum empfängt (Offb 1) Jesus Christus, alles übergeben, alle Macht und Gewalt im Himmel und auf Erden (Mt 28). Alles kommt von Gott, denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnet und unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet hat (2 Kor 5).

Diese Hoffnung gilt gerade in unseren bewegten Tagen. Wir blicken mit einer aufgeschlagenen Bibel in die Welt und sehen mehr, nicht weil wir alles besser wissen, sondern auf Gott unsere Zuversicht setzen und darum zu ihm beten. „Würde ich an Gott glauben“ so hat es Henrik M. Broder gesagt, „würde ich beten.“

Wir beten, weil wir verstanden haben, dass Gott uns liebt, dass diese Welt seine Welt ist und dass sie keinen anderen HERRN hat, als ihn, auch 2011. Wir vertrauen seinem Wort. Sein Wort ist die Wahrheit und was der HERR zusagt, das hält er gewiss.

Amen.

04.02.2011/TR
(Es gilt das gesprochene Wort.)